

Klaus-Michael Bogdal

ALLES NACH PLAN, ALLES IM GRIFF.

DER DISKURSIVE RAUM DER DDR-LITERATUR IN DEN FÜNFZIGER JAHREN

Kulturelle Legitimation in der Moderne

Die DDR-Literatur gehört nicht mehr zu den bevorzugten Forschungsgebieten der Literaturwissenschaft. Die letzte umfassende Darstellung erschien 1996.¹ Die Auslandsgermanistik allerdings ist von einem anhaltenden Interesse gekennzeichnet. Nahezu vergessen scheinen die fünfziger Jahre. Die folgenden Überlegungen möchten die These ins Spiel bringen, dass dies nicht zufällig so ist. Obwohl noch Ende der siebziger Jahre emphatisch von der Herausbildung einer sozialistischen Nationalliteratur² gesprochen wurde, ist heute abzusehen, dass kein einziges Werk der DDR-Literatur aus den Fünfzigern in den Kanon der deutschen Nachkriegsliteratur eingehen wird, sieht man von Uwe Johnsons Roman „Mutmaßungen über Jakob“ ab, der zwar in der DDR geschrieben wird, jedoch 1959 in der Bundesrepublik erscheint.³ Man muss ohnehin fast immer die Fernleihe des Bibliothekenverbunds bemühen, um diese Werke überhaupt noch in die Hand zu bekommen.

Die folgende Skizze läuft nicht auf eine Geschichte der DDR-Literatur bis zum Mauerbau 1961 hinaus, da für eine Darstellung Werke fehlen, die in das kulturelle Gedächtnis eingegangen sind. Allenfalls könnte sie zu einer „kurzen Geschichte“ bzw. Kürzestgeschichte im Sinne Heinz Schlaffers⁴ hinführen. Sie versucht die *Möglichkeitsbedingungen von Literatur* unter der Voraussetzung eines radikalen räumlichen Einschnitts, der Teilung Deutschlands, der Zerstörung der materiellen Ressourcen durch den Krieg und der mit politischer Gewalt herbeigeführten sozialen Umschichtungen und des Wechsels der Eliten zu erfassen. Es ist zu fragen, auf welche Weise sich unter diesen veränderten Bedingungen eines Staates, der sich den Sozialismus zum Ziel setzt,

-
- 1 Wolfgang Emmerich: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, Erweiterte Neuausgabe, Leipzig 1996.
 - 2 Dieter Schiller: „Zur Herausbildung der sozialistischen Nationalliteratur der DDR“, in: *Weimarer Beiträge* 24,5 (1978), S. 152-162.
 - 3 Der Roman wirke „im Kontext der gleichzeitig entstandenen Prosaliteratur“, so Emmerich zutreffend, „ohnehin wie ein Fremdkörper“. (W. Emmerich: *Kleine Literaturgeschichte*, S. 147.)
 - 4 Heinz Schlaffer: *Die kurze Geschichte der deutschen Literatur*, München 2002.

das Literatursystem der Moderne⁵, das sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts herausgebildet hatte, weiterentwickelt. Seit dem 18. Jahrhundert entwickelt sich das „kulturelle Feld“ (Pierre Bourdieu) „zu einem immer komplexeren und von äußeren (schließlich durch die Struktur des Feldes selbst vermittelten) Einflüssen immer weniger abhängigen System, zu einem Beziehungsfeld, in dem die eigentümliche Logik der Konkurrenz um kulturelle Legitimierung herrscht.“⁶ Auch die nationalsozialistische Literaturpolitik vermochte, wie geschichtswissenschaftliche Forschungen gezeigt haben⁷, die Ausdifferenzierungen des literarischen Raums der Moderne auf den Ebenen der Produktion, Distribution und Rezeption nicht vollständig rückgängig zu machen.

Angeichts der wachsenden Pluralität ästhetischer Normen und Werte und der um 1900 zu einem „Proletariat der Feder“ ansteigenden Zahl der Schriftsteller (und nun auch Schriftstellerinnen) ist die allgemeine kulturelle Anerkennung nicht mehr die Regel, sondern die Ausnahme.⁸ Dies betrifft sowohl die kulturelle Legitimierung der Autorposition (hochkulturell als ‚Dichter‘) als auch die Anerkennung eines Textes als Kunstwerk und nicht zuletzt die Aufnahme in den nationalen Literaturkanon und gilt primär für die Ebene gesamtgesellschaftlicher Öffentlichkeit und ihre Institutionen und Medien. Die Ökonomie der Legitimierung führt im Gegenzug zu spezifischen subgesellschaftlichen ‚Öffentlichkeiten‘ bis hin zur Herausbildung arkaner (esoterischer, elitärer) Gruppen und Zirkel, die eigene Kommunikationsformen und Institutionen schaffen, in denen die Anerkennung der Autorposition leichter gelingt. Sie sind von geringerer Reichweite, jedoch meist von stärkerer Intensität und durch Abgrenzungsstrategien und -rituale gekennzeichnet.

Der kulturelle Raum der Literatur der Moderne ist also an seinen Grenzen markiert und zugleich parzelliert. Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene funktionieren ‚grobe‘ Distinktionen, die sich nur innerhalb langer Zeiträume ändern; darunter entwickelt sich ein dynamisches, rasch transformierendes System ‚feiner Unterschiede‘. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts – besonders in den agonalen Auseinandersetzungen der zwanziger Jahre – verliert die Außengrenze des literarischen Raums an Kontur. Dies wird von vielen Künstlern und Intellektuellen als Identitätsgefährdung erfahren und in Untergangsphantasien

-
- 5 Vgl. Gerhard Plumpe: *Epochen moderner Literatur*, Opladen 1995, S. 31-64, 138ff; vgl. auch Jörg Schöner: „Identität und Alterität zweier literarischer Kulturen in der Bundesrepublik und der DDR als Problem einer interkulturellen Germanistik“, in: Alois Wierlacher (Hg.), *Das Fremde und das Eigene*, München 1985, S. 212-233.
 - 6 Pierre Bourdieu: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt/Main 1970, S. 79.
 - 7 Vgl. Jan-Pieter Barbian: *Literaturpolitik im ‚Dritten Reich‘. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder*, München 1995; aus literaturwissenschaftlicher Perspektive Ralf Schnell: *Dichtung in finsternen Zeiten. Deutsche Literatur und Faschismus*, Reinbek b. Hamburg 1998.
 - 8 Vgl. Klaus-Michael Bogdal: „Zwischen Individualisierungszwang und Normalisierungsdruck. Konstruktion von Autorschaft um 1900“, in: ders., *Historische Diskursanalyse der Literatur*, Opladen, Wiesbaden 1999, S. 153-171.

ausgestaltet. Im Blick auf den kulturellen Alltag einer entwickelten Industrieland- und Massengesellschaft könnte man von einer Entdifferenzierung sprechen, wenn nicht in Krisensituationen die Grenzen wieder schärfer markiert und der kulturelle Raum durch gewaltsame Interventionen neu geordnet worden wäre. Schon die Weimarer Republik war Schauplatz von Auseinandersetzungen um *kulturelle Hegemonie*. Die Kämpfe konnten, solange demokratische Elemente wirksam waren, nicht entschieden werden; sie führten zur Bildung unterschiedlicher Hierarchien, wie der durch kommerziellen Erfolg oder der durch institutionelle Anerkennung (z.B. durch Akademiemitgliedschaften und Preise) charakterisierten. Erst das NS-Regime unternahm nach 1933 massive Anstrengungen, eine hegemoniale Position auch mit Gewalt zu erlangen. In erster Linie sollte verhindert werden, dass der literarische Raum sich dysfunktional zum geplanten Herrschaftssystem verhielt.

Die Ausgangssituation der Literatur 1945 in der SBZ erweckt wie in den Westzonen bei den Beteiligten Illusionen über einen Neuanfang in der „Stunde Null“, denn die materiellen Grundlagen des Literatursystems sind weitgehend zerstört und die Ressourcen gering. Doch der elementare Wiederaufbau lässt sich nicht von der ‚Vorgeschichte‘ trennen. Sofort drängen sich konkurrierende Modelle auf: die Rückkehr zum pluralen System der Moderne vor 1933, das sich in den anderen europäischen Kulturen durchgesetzt und im Exil deutscher Schriftsteller in den Niederlanden, in Frankreich, den USA usw. eine Fortsetzung gefunden hatte; der Umbau der vom NS geschaffenen Strukturen; die Übernahme des sowjetischen Konzepts. Der Anfang ist von Widersprüchen durchzogen, die aus den jeweiligen Geltungsansprüchen resultieren. Allerdings ist die politische Machtverteilung in der Phase von 1945-49 schon so weit entschieden, dass die Kommunistische Partei (seit April 1946 die SED) und ihre Massenorganisationen „kraft institutioneller Garantien in der Lage sind, einem mehr oder weniger ausgedehnten Bereich des kulturellen Kräftefelds ihre kulturellen Normen aufzupflanzen. Sie beanspruchen daher *ipso facto* kulturelle Bestätigung sei es der von ihnen selbst hervorgebrachten kulturellen Erzeugnisse oder der Urteile, die sie über kulturelle Erzeugnisse anderer fällen [...]“.⁹

Für die ‚Besetzung‘ des kulturellen Feldes ist der Besitz politischer Macht und der Wille, sie geltend zu machen, nicht unerheblich. Dennoch kann sie auf Dauer nicht erfolgreich sein, wenn nicht ein Diskurs geschaffen wird, der die internen Normen und Regeln *legitimiert*. Bourdieu geht im Blick auf die modernen Industriegesellschaften von drei „Legitimationssphären“¹⁰ aus: einer „Legitimationssphäre mit Anspruch auf universelle Anerkennung“¹¹, zu der er primär die durch den Staat „legitimierte Legitimationsinstanzen“ zählt, einer in der Öffentlichkeit konkurrierenden „Sphäre potentieller Legitimation“, in der z.B. Kritiker und literarische Gruppierungen agieren, und einer im

9 P. Bourdieu: Zur Soziologie, S. 103.

10 Ebd., S. 109.

11 Ebd., S. 109.

Alltag situierten Sphäre „nicht legitimer Legitimationsinstanzen“. Schon vor der Gründung der DDR 1949 lassen sich in den Maßnahmen zum kulturellen Wiederaufbau Bestrebungen erkennen, die Differenzen zwischen diesen „Sphären“ und damit auch ihre Funktionsteilung in der Gesellschaft aufzuheben. Die kulturpolitischen Entscheidungen folgen dem „Grundideologem einer einheitlichen Volkskultur“¹², die nach 1949 entsprechend der menschheitsgeschichtlichen Selbstverortung der DDR als „sozialistische Kultur“ definiert wird. In dieser Kultur sollen zwar die die Legitimationssphären repräsentierenden Institutionen nicht aufgelöst, jedoch ausnahmslos zu „legitimierten Legitimationsinstanzen“ umgebaut werden. Entscheidende Instanz ist die „Partei der Arbeiterklasse“, die sich nicht nur in den kulturellen Massenorganisationen wie dem „Kulturbund“ und dem Schriftstellerverband verdoppelt, sondern sich noch einmal innerhalb dieser Organisationen in Gestalt von Parteigruppen als Kontrollinstanz etabliert, institutionell verankert durch die Doppelstruktur von gewählten Gremien und eingesetzten Parteisekretären. Auch der kulturelle Alltag außerhalb institutioneller Zusammenhänge wird einbezogen. Hier hat die „sozialistische Persönlichkeit“ für die Einheitlichkeit einzustehen. Vordergründig kreisen die Auseinandersetzungen in der Nachkriegszeit und in der frühen DDR um die kulturelle Hegemonie auf dem Feld der Literatur und vor allem immer wieder um das literarische Werk: seine Themen, Schreibweise und Stellungnahme zu den ‚gesetzmäßigen‘ Prozessen der Geschichte. Konkret geht es stets um die Etablierung diskursiver Praktiken, welche die gewünschten literarischen Werke erst zu schaffen erlauben.

Widersprüchliche Anfänge

Für den vom Kriegsende 1945 bis zur Staatsgründung 1949 reichenden Zeitraum stellen *Vorläufigkeit und Revidierbarkeit* der auf den Wiederaufbau des literarischen Raums gerichteten Maßnahmen nicht unerhebliche Faktoren dar. Denn die Wiedervereinigung der Besatzungszonen auf nicht-sozialistischer Grundlage bleibt, wenn auch mit schwindender Wahrscheinlichkeit, eine denkbare Option innerhalb einer gesamteuropäischen Neuordnung. Aber auch der vorbereitete „sozialistische Weg“ ist nicht ohne Widersprüche, wie die Auseinandersetzungen innerhalb der KPD zeigen. Die jeweilige Variante hat unmittelbare Auswirkungen auf den literarischen Raum, wie die unterschiedlichen Entwicklungen z.B. in Polen, Ungarn und Jugoslawien und mehr noch in China mit der „Kulturrevolution“¹³ zeigen. Der Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft setzt nach der damaligen leninistischen Konzeption der Kommu-

12 K.-M. Bogdal: Historische Diskursanalyse, S. 105.

13 1959 gerät für eine kurze Phase der ‚chinesische Weg‘ in den Blick der DDR-Kulturpolitik. Alfred Kurella veröffentlicht eine Rede in der „Neuen deutschen Literatur“ unter dem Titel „Eine neue Etappe unserer Kulturrevolution“ (in: NDL 7,6 (1959), S. 7-19) und die Redaktion referiert im Editorial „Die literarische Hauptaufgabe“ Mao Tse-tungs Reden in Yen-an (ebd., S. 3-7, hier S. 5f.).

nistischen Internationale eine sozialistische Revolution voraus, deren erste Stufe die Diktatur des Proletariats bildet. Vor dem Hintergrund der deutschen Teilung und in Erinnerung an die Niederlage der Arbeiterbewegung 1933 weicht die KPD von dieser Strategie ab und bekennt sich in ihrem Aufruf vom 11. Juni 1945 zu einer parlamentarisch-demokratischen Republik. Sie strebe kein „Sowjetsystem“¹⁴ an, heißt es darin ausdrücklich und nicht zufällig in der Terminologie der politischen Konkurrenten und Gegner. Revolutionstheoretisch wird diese Politik nicht als taktische Wendung begründet, sondern mit der besonderen Geschichte Deutschlands, die einen eigenen Weg zum Sozialismus rechtfertige. Kernpunkt ist das Verhältnis von bürgerlich-demokratischer und sozialistischer Revolution. In Deutschland müsse nach zwei gescheiterten Versuchen zunächst die bürgerliche Revolution zu Ende geführt werden. Im Unterschied zu Deutschland wird in den „Volksdemokratien“ Osteuropas die Übergangsphase als Teil der sozialistischen Revolution und – mit allen Konsequenzen – als historische Form der Diktatur des Proletariats gedacht. Für die KPD/SED bildet der „antifaschistisch-demokratische“ Weg zunächst eine eigenständige historische Phase, obwohl faktisch auch hier die Machtverhältnisse zugunsten der kommunistischen Bewegung verändert werden.

In dieser Phase sollen zwei Hauptaufgaben gelöst werden. Zum einen gilt es die „Einheit der Arbeiterklasse“ herzustellen, deren Spaltung nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs in kommunistische, sozialdemokratische und christliche Strömungen als eine entscheidende Ursache für den Sieg des Nationalsozialismus („Faschismus“ in der damaligen Terminologie) angesehen wird. Zum anderen besteht die zweite Aufgabe in grundlegenden, d.h. nicht nur politischen, sondern auch wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen demokratischen Veränderungen, die ein Wiederaufkommen des Nationalsozialismus „für alle Zeiten“ verhindern sollen.

Die Rolle der Literatur und Kunst bei der Lösung dieser Aufgaben wird außerordentlich hoch eingeschätzt: als Mittel zur geistigen ‚Säuberung‘ einer von inhumanen Ideologien durchdrungenen Gesellschaft und zur Schaffung neuer moralischer Werte. Der „Antifaschismus“ wird vor allem hier zu einer diskursiven Praktik, die das Wissen und die Erfahrung über die jüngste Vergangenheit bündelt, Grenzen zieht, Ausschlussregeln produziert und den Subjekten unterschiedliche Grade von Autorität zuschreibt und damit die Exis-

14 „Wir sind der Auffassung, daß der Weg, Deutschland das Sowjetsystem aufzuzwingen, falsch wäre, denn dieser Weg entspricht nicht den gegenwärtigen Entwicklungsbedingungen in Deutschland.“ („Schaffendes Volk in Stadt und Land! Männer und Frauen! Deutsche Jugend! Aufruf des ZK der KPD vom 11. Juni 1945“, in: Revolutionäre deutsche Parteiprogramme, hg. v. Lothar Berthold/Ernst Diehl, Berlin 1967, S. 191-200, hier S. 192) Dieser Aufruf gehört zu den wenigen Nachkriegsdokumenten, in denen der Holocaust deutlich benannt wird, ohne jedoch die jüdische Bevölkerung zu erwähnen: „In den Todeslagern wurde die Menschenvernichtung Tag für Tag fabrikmäßig in Gaskammern und Verbrennungsöfen betrieben.“ (ebd., S. 192).

tenzbedingungen einer nicht-sozialistischen Literatur schafft. In der Ritualisierung des Schwurs „Nie wieder Faschismus und Krieg“ findet der antifaschistische Diskurs seine dichteste politische und kulturelle Form, die in den sechziger Jahren zur sozialistischen Staatsfolklore absinkt. Seine soziale Funktion besteht in der Integration der bürgerlichen Mittelschichten, für deren Lebensalltag kulturelle Praktiken eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Nur in diesem Kontext wird verständlich, weshalb Kultur und Literatur in der Gesamtpolitik einen im Vergleich zu den Westzonen unverhältnismäßig hohen Stellenwert einnehmen.

Die KPD/SED geht mit ihrer Politik für einen kurzen Zeitraum auf die kulturelle Identität und Bedürfnisse bürgerlicher Schichten ein – nicht nur aus machttaktischem Kalkül. Drei Traditionslinien werden aufgenommen und mit dem antifaschistischen Diskurs verbunden: der bürgerliche Humanismus der Aufklärung und Klassik; die nationalen Befreiungsbewegungen von 1813; die Vormärzideale von 1848, die sich zudem mit der politischen Biographie der ‚Bürger‘ Karl Marx und Friedrich Engels verknüpfen lassen. Auf diese Weise sollen jenseits der im Westen sich abzeichnenden Parteistrukturen drei bürgerliche Richtungen erreicht werden, deren Traditionen bis in das 19. Jahrhundert zurückreichen: das Bildungsbürgertum, Nationale und Liberale. Hinzu kommt im Blick auf die Landbevölkerung eine historisch-kulturelle Rückerinnerung an die deutschen Bauernkriege. Für jede dieser sozialen Gruppierungen und Schichten wird ebenso wie für die „Arbeiterklasse“ entlang der jeweiligen kulturellen Traditionen ein „antifaschistisches“ Potential herausgearbeitet und als „große Erzählung“ einer neuen „einheitlichen Volkskultur“ diskursiviert. Innerhalb dieses Prozesses fällt der Literatur eine zentrale Aufgabe zu.

Der kulturelle „Antifaschismus“ kann in der SBZ von der ersten Stunde an nicht ohne eine legitimierende Instanz und außerhalb eines festen institutionellen Rahmens geäußert werden, was unmittelbar zu Konflikten führt. Diesen Rahmen bildet der „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“, eine gesamtdeutsche Organisation, der 1947 ungefähr 120 000 Mitglieder angehören.¹⁵ Zu den Prominentesten zählen u.a. Ricarda Huch (sie verlässt 1947 die SBZ), Eduard Spranger, Gerhart Hauptmann und Johannes R. Becher, der spätere Kulturminister der DDR. Das Programm des Kulturbundes fordert:

„Vernichtung der Naziideologie auf allen Lebens- und Wissensgebieten. Kampf gegen die geistigen Urheber der Naziverbrechen und der Kriegsverbrechen. Kampf gegen alle reaktionären, militaristischen Auffassungen. Säuberung und Reinhaltung des öffentlichen Lebens von deren Einfluß. [...] Wiederentdeckung und Förderung der freiheitlichen, humanistischen, wahrhaft nationalen Tradition unseres Volkes.“¹⁶

15 Wichtige Dokumente finden sich in: SED und Intellektuelle in der DDR der fünfziger Jahre. Kulturbund-Protokolle, hg. v. Magdalena Heider/Kerstin Thöns, Köln 1990.

16 Leitsätze des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, in: Aufbau 1,2 (1945), S. 200.

Es vermeidet stärker noch als das Programm auch terminologisch Assoziationen an sozialistische Gesellschaftsvorstellungen und scheint eine andere Perspektive als die der konkurrierenden Modelle zu bieten. Es verpflichtet sich keinem der drei Optionen eindeutig, sondern weist auf die bürgerliche (nationalliberale, neuhumanistische) Kultur des 19. Jahrhunderts zurück. Im Unterschied zur Situation nach 1945 entstand diese Kultur in einem Raum konkurrierender Legitimationsinstanzen. Das ist insofern von Belang, als der „Kulturbund“ maßgeblich an der Wiederherstellung der materiellen Grundlagen für die Literaturproduktion und -distribution, d.h. der Verlage, Druckereien, Buchhandlungen, Bibliotheken, Theater, Zeitschriften und Zeitungen beteiligt ist. Mit der Wochenzeitung „Sonntag“ (ab Juli 1946), der Monatszeitschrift „Aufbau. Kulturpolitische Monatszeitschrift mit literarischen Beiträgen“ (ab September 1945) und dem Aufbau-Verlag¹⁷ entstehen einflussreiche, sich wechselseitig im kulturellen Feld legitimierende Institutionen. Noch im Jahr 1946 sieht sich Wilhelm Pieck, später erster Präsident der DDR, dazu gezwungen in einer programmatischen Rede „den böswilligen Verleumdungen entgegenzutreten, daß die Kommunistische Partei die Schätze des deutschen Kulturerbes mißachte“.¹⁸ Im Gegenzug konstatiert er das historische Versagen des Bürgertums vor und nach 1933 und beansprucht das „Erbe“ der deutschen Kultur für die „Arbeiterklasse“, die sich diesem während des gleichen Zeitraums würdig erwiesen habe. Im Blick auf die Bündnispolitik verspricht er den Intellektuellen die Freiheit von Wissenschaft und Kunst – ein Versprechen, das bis 1949 Schritt für Schritt zurückgenommen wird.¹⁹ In den ersten Nachkriegsjahren finden wir eine Übergangssituation vor – zunächst die bedeutende Leistung eines mit Energie und Nachdruck betriebenen kulturellen Wiederaufbaus in einem zerstörten und intellektuell depravierten Land. Diese Leistung bindet viele Schriftsteller an den von der Sowjetunion besetzten Teil Deutschlands, solange die Perspektive besteht, dass das Literatursystem zu jenem Grad von Ausdifferenzierung und damit auch von Selbstregulierung zurückkehrt, der in der Moderne erreicht worden war.

Im literarischen Raum, der wiederhergestellt wird, ist noch nicht sichtbar, was in den diskursiven Praktiken schon wirksam ist: stalinistische Durchsetzungsstrategien. Dass „antifaschistisch-demokratische“ Entwicklung und Sozialismus sich nicht ausschließen, mochte den Schriftstellern plausibel erscheinen, die die Zeit nationalsozialistischer Herrschaft in Deutschland oder im westlichen Exil verbracht hatten, nicht aber jenen kulturpolitischen Füh-

17 Der Aufbau-Verlag ist zunächst der größte Literaturverlag in Deutschland nach dem Krieg.

18 Wilhelm Pieck: „Um die Erneuerung der deutschen Kultur. Rede auf der Ersten Zentralen Kulturtagung der KPD in Berlin am 3. Februar 1946“, in: ders., Reden und Aufsätze. Auswahl aus den Jahren 1908-1950, Bd. 2, Berlin 1952, S. 34-55, hier S. 34.

19 Vgl. Bernhard Mayer-Burger: Entwicklung und Funktion der Literaturpolitik der DDR (1945-1978), München 1984; Klaus R. Scherpe/Lutz Winckler (Hg.): Frühe DDR-Literatur. Traditionen, Institutionen, Tendenzen, Hamburg 1988.

runungskräften wie Johannes R. Becher oder Alfred Kurella, die den stalinistischen Terror im sowjetischen Exil am eigenen Leibe erfahren hatten.²⁰ Für die weitere Entwicklung der Literatur in der DDR wird der Widerspruch zwischen einem abstrakten humanistischen Anspruch der Verdrängung und dem Verschweigen stalinistischer Verbrechen zu einem konstitutiven Moment. Er desavouiert sie nicht allein in den Augen ihrer Kritiker und Gegner, sondern erlaubt es ihr bis in die siebziger Jahre nicht, ‚im Wahren‘ zu agieren. Hierin liegt die ‚unbewältigte Vergangenheit‘ der DDR-Literatur begründet, die – schon ein Symptom ihres Endes – vor allem Heiner Müller in seinen Geschichtsdramen zum Thema macht.

Ein „institutionell zwingendes System“

Die literarische Konstellation wird durch das „humanistische Erbe“, zu dem auch Gegenwartsautoren wie Thomas Mann zählen, die in die SBZ zurückkehrenden bzw. dort publizierten Exilschriftsteller, von denen Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger, Leonhard Frank und Arnold Zweig in den fünfziger Jahren zu „Ersatzklassikern“ (Hans Mayer) avancieren, und der durch die sowjetische Militäradministration durch Übersetzungen, Artikel, Theateraufführungen usw. geförderten Sowjetliteratur bestimmt, also insgesamt durch Werke, die nicht (mehr) im Zentrum der Entwicklung der Moderne des 20. Jahrhunderts stehen. Das enge Erbekonzept verwirft und unterbricht bestimmte Traditionen wie die Romantik und die frühe Moderne zwischen 1890 und 1920 nahezu vollständig. Die Wendung zu ästhetisch konventionellen und traditionalistischen Richtungen und Werken schneidet den Osten Deutschlands immer stärker von der europäischen Moderne ab. Mit der Kanonisierung und Klassifizierung eines „kulturellen Erbes“ soll die Grundlage einer „einheitlichen Volkskultur“ geschaffen werden.²¹ Durch diese Form lizenzierter kollektiver Aneignung wird die Vergangenheit musealisiert und in einem Bild stillgestellt. „Ein für allemal“ gehört zu den beliebtesten Redewendungen der Kulturpolitiker in der SBZ und der frühen DDR. Ein für allemal seien Faschismus und Militarismus besiegt, Rassismus in der Gesellschaft und Pornographie in der Kunst ausgerottet und ersetzt worden durch ein abrufbares „humanistisches Erbe“. Diese Grundposition führt zu unmittelbaren Konsequenzen für die Gestaltung der Schullehrpläne ebenso wie der Theaterrepertoires und stellt

20 Vgl. Georg Lukács/Johannes R. Becher u.a.: Die Säuberung. Moskau 1936: Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung, hg. v. Reinhard Müller, Reinbek b. Hamburg 1991.

21 Vgl. Klaus Dautel: Zur Theorie des literarischen Erbes in der ‚entwickelten sozialistischen Gesellschaft‘ der DDR: Rezeptionsvorgabe und Identitätsangebot, Stuttgart 1980.

noch vor der Staatsgründung die Weichen für den Kulturkonservatismus und Antimodernismus der DDR-Gesellschaft.²²

Aus soziologischer Sicht eignet sich die neue Machtelite bestimmte kulturelle Traditionen der bürgerlichen Gesellschaft (des 19. Jahrhunderts) an, und mit ihnen auch die Formen der Traditionspflege mit Jahres- und Feiertagen, dem Denkmalskult u.a.m. In einer historischen Übergangssituation, die durch Diskontinuitäten und rasche Veränderungen in vielen gesellschaftlichen Bereichen gekennzeichnet ist, bringt die kulturelle Traditionspflege einen Moment der Kontinuität und der Verlangsamung zurück. Mit der Erbekonzeption wird, inmitten eines als revolutionär gedeuteten Umbruchs, eine Vorgeschichte der neuen Gesellschaft konstruiert und durch ideologische Versatzstücke, Bekenntnisse und öffentliche Rituale eingebürgert. Die Traditionspflege erzeugt eine literarische Ersatzbürgerlichkeit und kompensiert die verschwindende bürgerliche Alltagskultur.²³

Nach 1948 wächst mit der administrativen Durchsetzung des „Sozialistischen Realismus“ als ästhetischer Leitvorstellung der Einfluss der Sowjetliteratur erheblich. Dabei stellt der Sozialistische Realismus alles andere als eine einheitliche Theorie der Literatur bzw. Poetologie dar. Er lässt sich als ein politisch überdeterminiertes Konglomerat normativer Geschmacksurteile, stilistischer Vorschriften, literaturhistorischer Recyclings und kulturellogischer Festschreibung („Menschenbild“) beschreiben. Die Sowjetliteratur, die nach 1945 primär in die SBZ vermittelt wird, ist die gleichgeschaltete Literatur der stalinistischen Periode²⁴; sie propagiert deren Werte und Verhaltenskodices. In diesem Zeitraum ist sie zu wesentlichen Teilen eine anti-moderne Literatur, die ihre berühmte Avantgarde längst zum Schweigen gezwungen oder liquidiert hat. Nach 1945 läuft in der Sowjetunion – ausgelöst durch die Furcht vor einer ideologischen Annäherung an die Verbündeten – mit dem „Kampf gegen Formalismus und Kosmopolitismus“ eine Anti-Modernismus-Kampagne an, die, mit einer Zeitverzögerung, ab 1951 die Literaturentwicklung in der DDR noch stärker von der europäischen Moderne abkoppelt. Jetzt wird im Diskurs offen artikuliert, was vorher nur in den Praktiken wirkte. Der literarische Raum, dessen Grenzen durch den „antifaschistischen“ Grundkonsens umrissen worden war, wird durch rigide Aus- und Einschlussregeln erheblich verengt. Wer sprechen darf und wer nicht, ist nun nicht mehr eine Frage der Selbstdefinition als Antifaschist, sondern das Resultat eines von au-

22 Vgl. die hervorragende Studie von Günter Erbe: *Die verfemte Moderne. Die Auseinandersetzung mit dem ‚Modernismus‘ in Kulturpolitik, Literaturwissenschaft und Literatur der DDR*, Opladen 1993.

23 Vgl. Eberhard Kuhrt/Henning von Löwis: *Griff nach der deutschen Geschichte. Erbeaneignung und Traditionspflege in der DDR*, Paderborn u.a. 1988.

24 Vgl. Hans Günther: *Die Verstaatlichung der Literatur. Entstehung und Funktionsweise des sozialistischen Kanons in der sowjetischen Literatur der 30er Jahre*, Stuttgart 1984; Boris Groys: *Gesamtkunstwerk Stalin. Die gesplante Kultur in der Sowjetunion*, München 1988.

ßen erfolgreichen politischen Urteils einer dazu legitimierten Instanz nach dem Freund-Feind-Schema, das z.B. folgenden Wortlaut annehmen kann:

„Wer nicht aktiv und uneingeschränkt für die Sowjetunion eintritt, ist ein Verbrecher an der Menschheit. Mag sich niemand damit ausreden, er sei kein Sozialist. Die heutige Lage in der Welt verlangt auch von jedem Nichtsozialisten, wenn er nicht zum Verbrecher an der Menschheit werden will, disziplinierte Gefolgschaft im großen Friedenslager, das von der Sowjetunion geführt wird, verlangt von ihm Liebe zur Sowjetunion, Liebe zu Josef Wissarionowitsch Stalin.“²⁵

Der „Kampf gegen den Formalismus“ führt zusammen mit der von Georg Lukàcs vertretenen Dekadenz-Theorie, die in der frühen DDR einen außerordentlichen Einfluss gewinnt, zu einer massiven, kampagneartig vorgetragenen Kritik an den wenigen noch in der DDR wirkenden Künstlern der ‚linken‘ Avantgarde wie Bert Brecht und Hanns Eisler. Deren Entfaltungsmöglichkeiten werden erheblich eingeschränkt. 1949 verschiebt sich die Konstellation zugunsten eines sowohl am bürgerlichen Humanismus als auch an der Sowjetliteratur orientierten „Sozialistischen Realismus“. Dessen Leitbegriffe „Realismus – Volkstümlichkeit – Parteilichkeit“ führen – in der verlangten Dreierkombination – zu einer weiteren Verengung des literarischen Raums.²⁶ Zu den unmittelbaren institutionellen Konsequenzen gehören die Einstellung von Zeitschriften und die systematische Zensur von Manuskripten.²⁷ Während in den ersten Nachkriegsjahren im „Kulturbund“ und in den mit Kultur- und Bündnisfragen befassten Gremien der KPD/SED auf die Besonderheiten künstlerischer Arbeitsweise und intellektueller Lebensstile geachtet wurde,²⁸

25 Neues Deutschland vom 20.12.1949.

26 In einem unter dem emphatischen Titel „In diesem besseren Land...“ 1984 in „Sinn und Form“ publizierten Rückblick des Literaturhistorikers Alfred Klein sind erste kritische Untertöne nicht zu überhören: „Die Verschärfung des ideologischen Klassenkampfes zu Beginn der fünfziger Jahre und die damit zusammenhängende Erstarrung der Ansichten über das, was sozialistischer Realismus sei und was nicht, haben es allerdings verhindert, daß sich der Sachverstand der auf literarischem Gebiet erfahrensten und kundigsten Genossen in jedem Fall durchsetzen konnte. Bis heute sind die Verluste weder abzusehen noch aufgewogen, die da in der Bündnispolitik eingetreten sind.“ (in: Sinn und Form 36,4 (1984), S. 987-1002, hier S. 999f.) Auch die Zurückweisung der Avantgarde findet eine kritische Erwähnung: „Hinzu kommt ein lange Zeit merkwürdig gebrochenes Verhältnis zu den eigenen proletarisch-revolutionären Anfängen, das das Bewußtsein von dem großen Zusammenhang zwischen dem Aufbruch in den zwanziger Jahren und dem neuen Aufbruch in den fünfziger Jahren so merkwürdig getrübt und die sozialistische Entwicklung der DDR-Literatur zweifellos gehemmt hat.“ (ebd., S. 1002). Vgl. dagegen die apologetische Darstellung von Joachim Hannemann/Lothar Zschuckelt: Schriftsteller in der Diskussion. Zur Literaturentwicklung der fünfziger Jahre, Berlin 1979.

27 Vgl. Ernst Wichner/Herbert Wiesner (Hg.): Zensur in der DDR. Geschichte, Praxis und ‚Ästhetik‘ der Behinderung von Literatur, Berlin 1991.

28 Ein aufschlussreiches Dokument stellt in diesem Zusammenhang Alfred Kurellas Bericht „Ich lebe in Moskau“ (Berlin 1947) dar, ein die Absicht allzu deutlich

werden die „Genossen Schriftsteller“ – wie Walter Ulbricht diese nun anredet – auf die Ziele des ersten Zweijahresplans 1948 verpflichtet. Spätestens mit dem III. Parteitag der SED (20.-24. Juli 1950), auf dem das 1949 von dem Lyriker Louis Fünberg beschriebene und komponierte Lied der Partei, „Die Partei hat immer recht“ uraufgeführt wird, wird klar, dass wenige, nach Ende des NS wieder entstandene konkurrierende Instanzen kultureller Legitimation durch machtpolitische Entscheidungen und deren gewaltsame Durchsetzung wiederum delegitimiert werden.²⁹ Damit ist das Ende der Aufbau- und Übergangsphase erreicht. Wie jede Gesellschaft „kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert“³⁰ sie die im Osten Deutschlands entstehende Produktion des literarischen Diskurses. Auch wenn die Literatur den Beteiligten als ein Diskurs erscheint, der „die Kämpfe [...] in Sprache übersetzt“, so ist er in Wirklichkeit jedoch „dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht.“³¹ Seine möglichen Machteffekte führten nach der unabdingbaren materiellen Restituierung dazu, die den literarischen Diskurs kennzeichnende Eigendynamik unter Kontrolle zu bringen und „sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen“.³² Dies erklärt, weshalb der Sozialismus, der sich als forciertes Modernisierungsprogramm in sämtlichen gesellschaftlichen Bereichen, in der eigenen Terminologie als „revolutionäre Umwälzung“ ausgibt, die Entwicklungsdynamik der Literatur verlangsamt und partiell sogar unterbricht. Die strikte und immer enger werdende Markierung der Grenzen des literarischen Raums, die gleichzeitige Intervention der politischen Macht, die Verhinderung der internen Ausdifferenzierung durch Homogenisierung der Legitimationssphären und die Etablierung einer ästhetischen Wertehierarchie, die Festlegung der Autorposition, die Bürokratisierung der Schreibprozesse und schließlich die rigiden „Prozeduren der Ausschließung“³³ nach dem Freund-Feind-Schema und die Durchsetzung der Definitivität und deren juristische Verankerung bis hin zur Weisungsgebundenheit der Parteimitglieder unter den Schriftstellern an die Beschlüsse der KPD/SED formieren in der Übergangsphase bis zur Staatsgründung der DDR eine neue diskursive Ordnung, die sich als „institutionell zwingendes System“³⁴ deutlich vom Literatursystem der Moderne in Europa unterscheidet. Max Weber hätte diesen Vorgang vermutlich als ‚Bürokratisierung des Charismas‘ bezeichnet. Durch die Differenz zu dem, was historisch als das Besondere des literarischen Raums der Moderne gilt, nämlich die in einem komplexen Prozess erfolgende kulturelle Selbstlegitimierung, verliert die Literatur

betonendes Panorama des groß- und bildungsbürgerlichen Lebens eines deutschen kommunistischen Schriftstellers inmitten eines sozialistischen Landes.

29 Die nach dem Parteitag durchgeführten „Säuberungen“ führen zum Ausschluss von ungefähr 150 000 Parteimitgliedern.

30 Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses, München 1974, S. 7.

31 Ebd., S. 8.

32 Ebd., S. 7.

33 Ebd.

34 Ebd., S. 8.

an Autorität. Damit setzt eine gegenläufige Entwicklung ein. Die erwünschten Machteffekte erreichen nicht mehr die erforderliche Intensität.

„Der Spontaneität entsagen“

In den machtpolitischen Auseinandersetzungen zwischen 1945 und 1949 schält sich allmählich die Erkenntnis heraus, dass das Literatursystem sich solange dysfunktional zu verhalten droht, wie das *Selbstverständnis* der Schriftsteller sich nicht grundlegend wandelt. An diesem Punkt kommt der Modellcharakter der Sowjetliteratur zunächst nachhaltiger ins Spiel als bei der Bestimmung der Poetik und Ästhetik der literarischen Werke selbst. In der Sowjetunion hatte es nach der bolschewistischen Revolution immer wieder neue Versuche gegeben, Schriftstellern und Künstlern einen anderen sozialen Ort als jenen zuzuweisen, den sie in der „bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft“ eingenommen hatten – sei es als „Geistesarbeiter“ oder als „Ingenieure der Seele“ u.ä.m. Diese Versuche einer neuen Platzierung im sozialen Gefüge, die auch gegen Ende der Weimarer Republik in den Links-Avantgarden eine nicht unerhebliche Rolle gespielt hatten, werden in der DDR nun erneut durchgespielt.

Schon vor der Staatsgründung beginnt in der SBZ die sogenannte Aktivisten-Bewegung. Darunter versteht man den Versuch, über neue Formen der Arbeitsorganisation zu einer Steigerung der Produktivität zu gelangen. Vereinfacht gesagt, geht es darum, die Arbeiter aus dem Bewusstsein heraus, dass sie nun Kollektiveigentümer der Betriebe sind, zu einer Leistungssteigerung zu motivieren, die aus wirtschaftlichen Gründen jedoch nur zu einem Teil individuell entlohnt wird. In diesem Zusammenhang wird ein System quantitativer und qualitativer Arbeitsnormen eingeführt und immer wieder verändert und differenziert. Es mündet in die Organisationsform der „sozialistischen Brigaden“ ein, deren militärisches Vorbild nicht allein in der Bezeichnung „Brigadeführer“ durchscheint. Dieses System bildet den Kern des Arbeitsalltags in der DDR. Die Brigadebewegung enthält für viele – vor allem jüngere – Schriftsteller ein attraktives Moment. In vielen Äußerungen lässt sich eine Sehnsucht erkennen, nach den Katastrophen der ersten Jahrhunderthälfte und trotz der negativen Kollektiverfahrungen während des NS, individuelle Verantwortung abzugeben, um endlich Teil eines ‚guten Ganzen‘ zu sein. Das gute Ganze wird als *kollektive Lebensform der Arbeiterklasse* imaginiert. Schriftsteller in der DDR zehren seitdem von der Illusion einer (ideellen) sozialen Gemeinschaft mit den Unteren und Schwachen oder – in der politisch korrekten Pathosformel – mit der „Arbeiterklasse und ihrer Partei“, anstatt mit realistischem Blick auf die auch in den fünfziger Jahren differenzierte und heterogene DDR-Gesellschaft zu blicken. Statt dessen wird – gegen einige auch parteiinterne Widerstände – akzeptiert, dass die SED – vor allem in den Jahren 1953 und 1958/59 – eine restriktive Kulturpolitik durchsetzt. Literatur und Kunst verlieren ihre Sonderstellung und werden wie die Getreideproduktion

oder die Braunkohleförderung in die jeweiligen Fünfjahrespläne einbezogen und stärker als in der Phase der Bekenntnisse und Appelle (1945-49) konkret für einzelne politische Zwecke funktionalisiert.³⁵ Die politische Funktionalisierung, die bis zum ‚Einsatz‘ an der ‚ideologischen Front‘ gehen kann, wird für den Einzelnen durch ein System ‚gesellschaftlicher‘ Belohnung und Privilegierung kompensiert. In einer ökonomischen Mangelsituation eröffnet sich vielen Schriftstellern eine sichere Lebensperspektive durch materielle Anreize (Lebensmittel, Urlaub, Wohnraum), soziale Absicherungen, Verlagsbindungen, Nebeneinkünfte usw. Die Mehrzahl der jüngeren Autoren, die nach dem Krieg mit dem Schreiben beginnen, zählt zu den sozialen Aufsteigern aus kleinbürgerlichen oder proletarischen Schichten. Sie erleben die politische Funktionalisierung nicht als einen Angriff auf die Autonomie des ‚Dichters‘. Eine solche Sozialrolle ist ihnen nach zwölf Jahren NS nicht mehr vertraut und gilt in der propagierten Sowjetliteratur als Klassenverrat. Für die Persönlichkeitsentwicklung der neuen Schriftstellergeneration wird ein Sozialisationskonzept entworfen, das dem vorherrschenden Selbstverständnis der Künstler in der Moderne diametral entgegengesetzt ist. Während für Letztere die „Singularisierung“³⁶ das Ziel ist, hält sich in der DDR bis in die sechziger Jahre die Vorstellung des Primats kollektiver künstlerischer Tätigkeit. Die damaligen Überlegungen kreisen immer wieder um Praktiken der (Selbst-) Disziplinierung der als regellos und exzentrisch wahrgenommenen künstlerischen Lebensweise. Die Überlegungen gehen soweit, die Disziplinierung schon vor der Entdeckung des künstlerischen Talents beginnen zu lassen. Der zukünftige sozialistische Künstler „wird nicht von früher Jugend an in eine Sonderstellung gebracht und von den Werktätigen isoliert werden.“³⁷ Den Lehrjahren sollen Wanderjahre folgen, in denen die Schriftsteller „Anschluß an das Leben der Arbeiterklasse“ finden müssen; „sie müssen als Arbeiter fühlen und denken gelernt haben.“³⁸ In einem nächsten Schritt müssen sie der „Zufälligkeit, der Spontaneität entsagen“³⁹ und schließlich die „persönliche Neigung immer mehr in Übereinstimmung bringen mit dem gesellschaftlich Notwendigen.“⁴⁰ Künstlerische Praxis wird in solchen Erziehungsprogrammen als das Andere der sozialistischen Gesellschaft wahrgenommen, das sie bedroht und die Subjekte von ihr isoliert bzw. entsozialisiert.

35 Noch 1959, als sich das Scheitern der Kulturpolitik nicht länger verdrängen lässt, heißt es in der Ausgabe der „Neuen deutschen Literatur“, in dem die „Bitterfelder Konferenz“ diskutiert wird: „Wir gehen zum Frontalangriff auf die Überreste der Klassengesellschaft über; [...] Die sozialistischen Brigaden mit ihren Verpflichtungen, ihre Mitglieder zu Sozialisten zu erziehen, sind ebenso Bestandteil dieser großen Bewegung wie ein neuer Roman, die aufrüttelnde Inszenierung eines Theaterstücks.“ ([Redaktion], Literarische Hauptaufgabe, S. 3f.)

36 K.-M. Bogdal, Historische Diskursanalyse, S. 140.

37 [Redaktion], Literarische Hauptaufgabe, S. 4.

38 Ebd., S. 4.

39 Ebd.

40 Ebd., S. 5.

Für die neue Generation stellen Kollektivität und Parteilichkeit, zumindest in den Anfangsjahren, ein attraktives Identifikationsangebot dar, um das noch wenig selbstbewusste schriftstellerische Ich zu stärken. Den Raum der Literatur betritt sie als ‚Kampfplatz‘ um die ideologische Hegemonie der Arbeiterklasse und – in den Fünfzigern – als Aufmarschplatz im ‚Kalten Krieg‘ der Systeme. Wie die Protokolle der Tagungen des Schriftstellerverbands offenbaren, gehört diese Gruppe, quantitativ die Mehrheit der Schriftsteller, noch bis zum Zusammenbruch der DDR zu denjenigen, die eine Änderung und Differenzierung der Autorposition fürchten, weil sie ihr nicht gewachsen wären.

Während des gleichen Zeitraums wandelt sich die SED von einer aus SPD und KPD gebildeten Organisation sehr rasch zu einer stalinistischen Kaderpartei mit zentralistischen Prinzipien bei der Beschlussfassung und Durchführung politischer Ziele ebenso wie bei der internen Organisation. Zugleich erhebt sie einen Hegemonieanspruch in allen gesellschaftlichen Bereichen bis hinein in die Privatsphäre, den sie mittels der „Massenorganisationen“ durchzusetzen sucht. Für den Raum der Literatur hat dies zur Folge, dass nach der noch bruchstückhaften Wiedererlangung zivilgesellschaftlicher Lebensformen und erster Ansätze einer kritischen Kulturöffentlichkeit und autonomen Kunst, Rechtsstaatlichkeit, individuell einklagbare Menschen- und Grundrechte und der Schutz der Privatsphäre in ihm keine besondere Geltung haben.⁴¹ Insgesamt führt die Entwicklung dazu,

„daß das hegemoniale Zentrum der Literatur [...] im Partei- und Staatsapparat institutionalisiert wird. Zu dessen Führungselite werden die Schriftsteller als ‚Planer und Leiter‘ seit den sechziger Jahren folgerichtig gezählt. Literarisches Schreiben zu initiieren und für eine [...] Öffentlichkeit zu sorgen, war die ‚gesellschaftliche‘ Aufgabe von Partei und Staat. Der hegemoniale Literaturbegriff der ersten beiden Jahrzehnte, ein Konglomerat aus der kleinbürgerlich-proletarischen Alltagsästhetik der Aufsteigerschicht in Partei und Verwaltung und der bildungsbürgerlichen Antimoderne der integrierten alten Eliten, spiegelt zumindest die ästhetischen Bedürfnisse der beiden wichtigsten Leserschichten dieser Phase affirmativ wider.“⁴²

Institutionalisierungen und Bürokratisierung

In den fünfziger Jahren wird die Misere des Lebensalltags in der DDR durch historisches Sendungsbewusstsein kompensiert. Die DDR versteht sich als ein sozialistisches Land, dass sich auf der Grundlage der marxistisch-leninistischen Theorie entwickelt. Nach dieser Theorie „befand sich ein Teil Deutschlands im Einklang mit dem Grundcharakter der Epoche“.⁴³ Diese Geschichts-

41 In der BRD ging es in der Nachkriegsepoche unter anderen Bedingungen auch immer um den Stellenwert dieser konstitutiven Elemente einer demokratischen Gesellschaft.

42 K.-M. Bogdal, Historische Diskursanalyse, S. 105f.

43 Theater in der Zeitenwende. Zur Geschichte des Dramas und des Schauspieltheaters in der Deutschen Demokratischen Republik, 1945-1968, Bd. 1, hg. v. einer Forschergruppe unter Leitung von Werner Mittenzwei, Berlin 1972, S. 201.

gewissheit, aus der die SED ihre Legitimation bezieht, und das ihr zu Grunde liegende Modell werden ebenfalls auf die Literatur übertragen: „Die wichtigsten gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten der internationalen Entwicklung kamen auch in der entstehenden sozialistischen Nationalliteratur der DDR zum Ausdruck und wirkten entscheidend auf sie ein.“⁴⁴ Die offensichtliche Kluft zwischen der prognostizierten „gesetzmäßigen Entwicklung“ und der realen Geschichte, d.h. der nicht abreißen Serie von Niederlagen und Misserfolgen, zu schließen, zählt zu den Hauptaufgaben der Literatur dieser Zeit. „Die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik leitete eine Entwicklung ein, die den gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten der Epoche entsprach. Sie bedeutete einen Wendepunkt in der Geschichte des deutschen Volkes und Europas“⁴⁵ – heißt es beschwörend 1976 in der offiziellen Gesamtdarstellung der DDR-Literatur. Die Pathosformel verleiht der Stagnation und Fehlentwicklung nachträglich die historische Weihe. In den fünfziger Jahren legitimiert sie die Schriftsteller, an Stelle der Realität die vermeintlichen „Gesetzmäßigkeiten“ zu gestalten und die nicht stattfindende ‚große‘ Geschichte in Erzählungen zu imaginieren.

Die Indienstnahme bringt einen doppelten Widerspruch hervor: zum einen zwischen der (hohen) menschheitsgeschichtlichen ‚Mission‘ der Literatur und ihrer kanalisierten und kontrollierten engen diskursiven Praxis. Durch die historische Selbstzuschreibung gewinnen die Autoren ein hohes kulturelles Kapital, das jedoch im Blick auf den unberechenbaren Wandel der politischen ‚Generallinie‘ nicht sicher angelegt und zudem durch politische Delegitimation jederzeit entwertet werden kann. Zum zweiten sind Literatur und Kultur um ein Vielfaches komplexer als ihre in der DDR vorhandenen institutionellen und symbolischen (ästhetischen und habituellen) Repräsentationsmöglichkeiten, so dass diese ständig aufzusprengen drohen.

Die ritualisierte Pflege des „humanistischen Kulturerbes“ steht in einem auffälligen Widerspruch zur systematischen Einengung und Zerstörung der sozialen Grundlagen bürgerlichen Kulturlebens. Man kann dies paradigmatisch an der Gründung der Akademie der Künste mit einer Sektion für Dichtung und Sprachpflege ablesen, die 1950 erfolgt, um etablierte Künstler durch Reputationszuwachs zu binden und zugleich einen kontrollierbaren Raum ‚gepflegter‘ intellektueller Kommunikation zu schaffen. Die Zeitschrift der Akademie „Sinn und Form“ wird hier zu einem wichtigen Medium. Ihr Herausgeber Peter Huchel kann die für ein bestimmtes Segment der Moderne konstitutive Trennung von Kunst und Politik unter gewissen Prämissen und unter Einhaltung der Rahmenbedingungen praktizieren und die DDR-Literatur an einer prestigeträchtigen Stelle anschlussfähig gegenüber der ‚nonkonformistischen‘ Literatur in der Bundesrepublik halten. Als nach dem Mauerbau diese Anschlussstelle zweitrangig wird, entfernt man Huchel aus dieser Position durch

44 Autorenkollektiv unter der Leitung von Horst Haase/Hans Jürgen Geerdts u.a. (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 11: Literatur der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1976, S. 190.

45 Ebd., S. 191.

unmittelbare Intervention der SED. Eine vergleichbare Funktion, eine Brücke zu den ‚humanistischen Kräften‘ zu bauen, sollen in ihren Anfängen die 1955 gegründeten „Weimarer Beiträge“ in der Literaturwissenschaft spielen.

Eine widersprüchliche Funktion erfüllt in den Fünzfizern die in den literaturpolitischen und -ästhetischen Auseinandersetzungen gern verschwiegene Unterhaltungsliteratur. Ihr gelingt es aus einer Spannung zwischen politischer Botmäßigkeit und Publikumserfolg heraus, erhebliches Terrain zu gewinnen. Von ihr meist nur durch die Wertschätzung und Zuschreibungen von offizieller Seite zu unterscheiden ist die ‚geplante‘ Literatur des Sozialistischen Realismus nach sowjetischem Vorbild. Der Erfolg bei den Lesern bleibt ihr meist versagt, sieht man von Ausnahmen wie Bruno Apitz‘ Buchenwaldroman „Nackt unter Wölfen“ ab.

Residuale Momente von Eigendynamik und die genannten Widersprüche verstärken die Tendenz, den literarischen Raum durch *kontrollierbare Institutionen* auch bis in vermutete Nischen hinein zu besetzen und der allgemeinen Bürokratisierung anzugleichen. Obwohl in den damaligen Debatten davon ausgegangen wird, dass die Widersprüche von ‚feindlichen Kräften‘ in die Institutionen hineingetragen werden und sie deshalb ‚gesäubert‘ werden müssen, sind es die Institutionen, die durch den Totalitätsanspruch die Widersprüche erst produzieren. Die innere Krisenhaftigkeit lässt sich – trotz der homogenen Repräsentation nach außen – etwa am unregelmäßigen Stattfinden der Tagungen des Schriftstellerverbandes ablesen. Symptomatisch ist ebenfalls die sich über mehrere Jahre hinziehende Diskussion über die Gründung einer international vorzeigbaren, der „ZEIT“ vergleichbaren Wochenzeitung in der DDR.⁴⁶ Die von Wolfgang Harich vorgetragenen Überlegungen zu einer Zeitung mit dem ambitionierten und selbstbewussten Titel „Die Republik“ beziehen sich auf eine Beobachtung, die auch für die Literatur zutrifft. Die Presse „beachte viel zu wenig, dass die Bevölkerung nicht homogen, sondern in sozialer und geistiger Hinsicht außerordentlich differenziert sei.“⁴⁷ Die Initiativen Harichs, die von seinen politischen Reformvorschlägen nach dem XX. Parteitag der KPdSU nicht zu trennen sind, endeten 1956 mit seiner Verhaftung.

Als zentrale Kontrollinstanz wird 1951 das „Amt für Literatur- und Verlagswesen“ eingerichtet, eine Zensurbehörde, die nach der Bildung des Ministeriums für Kultur 1954 mit Johannes R. Becher als Minister zur Hauptabteilung dieses Ministeriums wird und bis zum Ende der DDR weiterbesteht. 1950 konstituiert sich der Deutsche Schriftstellerverband als Gruppe des Kulturbundes, 1952 wird er eine eigenständige Organisation mit Anna Seghers als Vorsitzender, ein Amt, das sie bis 1978 inne hat. Der DSV, eine Mischung aus sozialer Selbsthilfeorganisation, Interessenvertretung und halbstaatlichem Kontrollorgan, wird im Zusammenspiel von Partei, Staat und Schriftstellern im Laufe der beiden ersten Jahrzehnte seines Bestehens zur bestimmenden In-

46 Vgl. Siegfried Prokop: „2x2 = 9. Presse als geistiges Genussmittel“, in: Freitag vom 19.12.2003, Nr. 52, S. 3.

47 Ebd.

stitution im literarischen Raum. Ab 1953 erscheint als Zeitschrift des Verbandes die „Neue deutsche Literatur“, die ihre erste Ausgabe demonstrativ mit einem für stalinistische Praktiken zentralen Beglaubigungstext, mit Lenins Aufsatz „Parteiorganisation und Parteilichkeit“ eröffnet. Der DSV ist de facto eine Zwangsorganisation, denn mit einem Ende der Mitgliedschaft erlischt in der Regel jegliche Publikationsmöglichkeit. Für die Ausbildung des schriftstellerischen Nachwuchses wird 1955 eine eigene Einrichtung gegründet, das Leipziger „Institut für Literatur“, das später in „Johannes R. Becher-Institut“ umbenannt wird. Verlage, Druckereien, Zeitschriften und Buchhandlungen werden in den fünfziger Jahren bis auf wenige Ausnahmen in Volkseigene Betriebe (VEB) oder Genossenschaften verwandelt. Im gleichen Zeitraum wird ein abgestuftes System von Literaturpreisen geschaffen, das in die Ordens-Rituale der DDR integriert wird. Dies bedeutet, dass auch die Schriftsteller in das System sozialer Anerkennung und Abstufung und materieller Belohnung von oben einbezogen werden.

Institutionelle Durchdringung und Bürokratisierung des literarischen Raums führen zu weitreichenden Konsequenzen. Sie transformieren die Produktions- und Distributionsbedingungen so grundlegend, dass der Typus des ‚freien Schriftstellers‘, der das Selbstverständnis der Literatur des 20. Jahrhunderts bestimmt und im Konstrukt des geistigen Antifaschismus⁴⁷ zumindest als eine Option im Rahmen der sozialistischen Gesellschaft auftauchte, verschwindet. Er muss einer anderen sozialen Rollenvorstellung weichen, einem Modell kollektiven Verhaltens und institutionell kontrollierter gesellschaftlicher Verantwortung.

Alles im Griff

Die neue soziale Rolle des Schriftstellers wird durch *Distinktionspraktiken* einerseits und *Zuschreibungen* andererseits definiert, die jeweils als „Kämpfe gegen...“ und „Kämpfe um...“ inszeniert werden. Auf der 5. Tagung des ZK der SED 1951 begnügt sich die Partei nicht mehr mit der globalhistorischen Verortung der Literatur im Prozess des Fortschritts, sondern erklärt sie zur tagesspolitischen Aufgabe. *Distinktionen* werden im „Kampf gegen den Modernismus“ bzw. „Formalismus“ oder „Kosmopolitismus“ vorgenommen.⁴⁸ Die in den Raum der Literatur hineingetragenen Kampagnen gegen die Moderne und Avantgarde des 20. Jahrhunderts sind zwar nur Kopien vorangegangener kultureller Repressionsmaßnahmen in der Sowjetunion. In der DDR zielen diese Maßnahmen aber in viel stärkerem Maße als dort auf die Identitätsbildung der Schriftsteller durch Distinktion und Isolierung von den progressiven Literaturströmungen im Westen. Mit dem „Kosmopolitismus“ ist eine weltoffene Haltung von Schriftstellern gemeint, die aus Sicht der SED die Unterschiede der Systeme, des Sozialismus und Kapitalismus bzw. Imperialismus,

48 Vgl. G. Erbe: Die verfemte Moderne, S. 55-88.

leugnen oder verkennen und damit den Interessen des Feindes subjektiv und objektiv Vorschub leisten. Der „Kosmopolitismus“ stellt nur eines der zahlreichen Phantasmen einer ideologischen ‚Infizierung‘ des Sozialismus dar. Primär geht es darum, eine kulturelle Eigendynamik zu unterbinden, die sich unter dem Einfluss attraktiver massenkultureller Angebote aus dem Westen (Jazz, Rock ’n’ Roll, Film, Hörfunk, Massenpresse) bemerkbar macht. Die Verdikte gegen Kosmopolitismus und Modernismus treffen aber nicht nur Glenn Miller oder Elvis Presley und ihre zaghaften Adepten in der DDR, sondern ebenso Proust, Joyce, Anouilh, Wilder, Kafka und Sartre.⁴⁹ Die „Geschichte der Literatur der DDR“ begründet und rechtfertigt die Abgrenzung von der ‚spätbürgerlichen Moderne‘ folgendermaßen: „Die Schriftsteller der DDR konnten ihre historischen Aufgaben im Kampf für den Frieden und beim Aufbau des Sozialismus nur lösen, wenn sie sich von den Einflüssen dieser literarischen Praxis und Theorie befreiten.“⁵⁰ Die ‚Befreiung‘ implizierte in den Fünfzigern die Hinwendung zum historisch obsoleten Paradigma der Stalinzeit, die Abkopplung von der Weiterentwicklung der Moderne und den Absturz in die Provinzialität, daneben eine Verengung der Ausdrucksmöglichkeiten und einen zwangsweise herbeigeführten Stillstand. Die Literatur der DDR wird immer wieder auf vormoderne Darstellungsformen verpflichtet.⁵¹ Die Definition des „Formalismus“ erweist sich als ein Katalog ästhetischer Ressentiments gegenüber der Kunstentwicklung seit der Jahrhundertwende:

„Eine Kunst aber, die sich Entartung und Zersetzung zum Vorbild nimmt, ist pathologisch und antiästhetisch. Selbst im Reich der Tiere erscheint dem Menschen das schön, was Lebensfrische, Gesundheit und Kraft atmet. [...] Der Kampf gegen jeglichen Einfluß der westlichen Dekadenz und des Kultes des Häßlichen in der Kunst der DDR ist eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe. Man darf die Arbeiteraktivisten oder die Menschen, die von der Arbeiterklasse und dem Volk zur Führung des neuen demokratischen Staates berufen worden sind, nicht als mißgestaltet oder primitiv darstellen. [...] Weit wichtiger ist die Annahme, daß die Arbeiterklasse und die Werktätigen der DDR vor keinen ‚Autoritäten‘ haltmachen und in sich selbst Kraft genug finden werden, um eine derartige volksfeindliche ‚Kunst‘ aus dem Wege zu räumen.“⁵²

49 Unmittelbar nach 1945 wird die Moderne noch zögernd rezipiert, Proust, Valéry, Kafka, Broch diskutiert, Camus „Der Fremde“ und Kafkas „Beim Bau der chinesischen Mauer“ rezipiert. (Ebd., S. 54) Zum Umgang mit Kafka als „Inbegriff des Modernismus“ siehe ebd. S. 88-110. Dagegen die apologetische Darstellung in: Theater in der Zeitenwende, S. 147-151.

50 Geschichte der Literatur der DDR, Bd. 11, S. 207.

51 Vgl. Wolfgang Emmerich: „Gleichzeitigkeit. Vormoderne, Moderne und Postmoderne in der Literatur der DDR“, in: Bestandsaufnahme Gegenwartsliteratur, hg. v. Heinz Ludwig Arnold, Edition Text und Kritik, München 1988, S. 193-211, hier S. 198.

52 N. Orlow: „Wege und Irrwege moderner Kunst, Tägliche Rundschau von 20./21.1.1951“, in: Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED, Bd. 1: 1949-1970, hg. v. Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 159-170, hier S. 165.

Der „Kampf gegen den Formalismus“ erfüllt mehrere Funktionen. Auf einer elementaren Ebene erlaubt er es, die Subjektposition im literarischen Diskurs neu zu bestimmen. Das in der Aufklärung durchgesetzte Recht auf ‚Wortergreifung‘ steht den Schriftstellern nicht mehr zu. Einen von ihnen geschaffenen öffentlichen Raum gibt es deshalb ebenso wenig. Das ‚Recht‘ geht ‚historisch‘ auf die „Arbeiterklasse“ über, die sich in ‚ihrer‘ Partei verkörpert. Die wiederum erteilt oder verweigert den Schriftstellern die Lizenz zu sprechen. Foucault hat diese Form doktrinärer Diskurspraktiken als doppelte Unterwerfung beschrieben:

„Die Doktrin bindet die Individuen an bestimmte Aussagetypen und verbietet ihnen folglich alle anderen; aber sie bedient sich auch gewisser Aussagetypen, um die Individuen miteinander zu verbinden und sie dadurch von allen anderen abzugrenzen. Die Doktrin führt eine zweifache Unterwerfung herbei: die Unterwerfung der sprechenden Subjekte unter die Diskurse und die Unterwerfung der Diskurse unter die Gruppe der sprechenden Individuen.“⁵³

Die Formalismuskritik erlaubt einen Zugriff auf die Arbeitsweise der Schriftsteller. Die beiden konstitutiven Momente der Kunst der Moderne, Destruktion und Überbietung des Vorangegangenen, die eine ‚starke‘ Subjektposition der Künstler begründeten, werden nun von der Partei monopolisiert, die in *sämtlichen* gesellschaftlichen Bereichen bestimmt, was zerstörungswürdig ist und was als das Neue zu gelten hat. Man könnte diesen Vorgang analog zu den ökonomischen Umwandlungen als ‚Enteignung‘ der Produktionsmittel (der Schriftsteller) bezeichnen. Er führt vor allem jene Künstler in eine Double-Bind-Situation, die dezidierte Vorstellungen über eine revolutionäre Kunst entlang der Entwicklungslinie der Moderne des 20. Jahrhunderts entwickelt hatten, wie ein Brief Hanns Eislers an das ZK der SED zeigt, mit dem er auf die Formalismus-Vorwürfe reagiert:

„Genossen, [...] Ihr mögt es für Schwäche halten, aber ich brauche eine Atmosphäre des Wohlwollens, des Vertrauens und der freundlichen Kritik, um künstlerisch arbeitsfähig zu sein. Selbstverständlich ist Kritik notwendig, um die Kunst an den gesellschaftlichen Forderungen zu prüfen, aber nicht Kritik, die jeden Enthusiasmus bricht, das Ansehen des Künstlers herabsetzt und sein menschliches Selbstbewußtsein untergräbt. Nach der Faustus-Attacke merkte ich, daß mir jeder Impuls, noch Musik zu schreiben, abhanden gekommen war. So kam ich in einen Zustand tiefster Depression, wie ich sie kaum jemals erfahren habe. Ich habe nun aber keine Hoffnung, den für mich lebenswichtigen Impuls, Musik zu schreiben, anderswo wiederzufinden als in der Deutschen Demokratischen Republik.“⁵⁴

Anders gestaltet sich die Reaktion bei den (jungen) Schriftstellern, die in der DDR zu schreiben beginnen. Durch den ‚Auftrag der Arbeiterklasse‘ erhalten sie aus ihrer Perspektive eine ‚starke‘ Autorposition, denn konkurrierende

53 M. Foucault: *Ordnung*, S. 30.

54 Zit. n. Louise Eisler-Fischer: „Faust in der DDR. Dokumente betreffend Hanns Eisler, Bertolt Brecht, Ernst Fischer“, in: *Neues Forum* (Wien) 17, 190 (1969), S. 561-567, hier S. 567.

Modelle wie ökonomischer Erfolg oder ästhetische Qualität werden gleichzeitig abgewertet. Insofern gewinnt die Unterwerfung des Diskurses der Literatur für sie eine positive Seite, weil sie sich nicht als Objekt bzw. Opfer, sondern als handelnde Subjekte, als ‚Sieger der Geschichte‘ erfahren.

Der „Kampf gegen den Formalismus“ besitzt über das bisher Gesagte noch eine mentalitätsgeschichtliche Dimension. Die rigide Ablehnung einer innovativen Kunst und des literarischen Experiments stellt eine (paradoxe) Reaktion auf die tief greifenden sozialen Veränderungen in der DDR dar. Die zunächst im politischen Bereich und in den Bildungsinstitutionen beginnenden und dann die gesamte Produktionssphäre umfassenden Transformationen erreichen in den fünfziger Jahren den (privaten) Lebensalltag. Dies führt zu einer Verunsicherung nicht nur breiter Schichten einschließlich der ‚führenden‘ Arbeiterklasse, sondern der ‚Veränderer‘ selbst. Die Ablehnung der Moderne signalisiert in dieser Situation Kontinuität und Traditionsbewusstsein. Abgenutzte Kunstformen sollen die Veränderungen in vertrauten Mustern darstellen und deren Folgen mentalitär abfedern. Die hysterisierende Kritik am „Formalismus“ ist daher nicht zuletzt eine Strategie der Selbstberuhigung angesichts der realen Anarchie einer geplanten, geleiteten und als gesetzmäßig angenommenen gesellschaftlichen Entwicklung. Wenigstens in der Literatur, in den Romanen, Theaterstücken und Liedern, soll alles nach Plan verlaufen. In ihnen haben die Helden die Geschichte im Griff.

Die *Rollenzuschreibungen* erfolgen in den Fünfzigern primär im ‚Kampf um‘ die Durchsetzung des Sozialistischen Realismus. Diese Kunsttheorie folgt der vormodernen Vorstellung, dass sich die Literatur „seit Jahrhunderten ans Natürliche und Wahrscheinliche, an die Wahrhaftigkeit und sogar an die Wissenschaft – also an den wahren Diskurs – anlehnen muß“.⁵⁵ Die Ästhetik des ungarischen Philosophen Georg Lukács hat in der DDR vor allem deshalb so großen Einfluss, weil sie die Mimesis-Konzeption durch die Verbindung mit dem Historischen Materialismus als den „wahren Diskurs“ aufzuwerten weiß. Im Statut des Sowjetischen Schriftstellerverbandes, das Vorbildcharakter für den Deutschen Schriftstellerverband hat, heißt es entsprechend: „Der sozialistische Realismus [...] fordert vom Künstler wahrheitsgetreue, historisch konkrete Darstellung der Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung. Wahrheitstreue und historische Konkretheit muß mit den Aufgaben der ideologischen Umgestaltung und Erziehung der Werktätigen im Geiste des Sozialismus verbunden werden.“⁵⁶ Das literarische Schreiben sieht sich einer doppelten Vor-Schrift konfrontiert: einer „Wirklichkeit“⁵⁷, die immer schon eine

55 M. Foucault: Ordnung, S. 14.

56 Statut des Sowjetischen Schriftstellerverbandes, zit. n. Manfred Jäger: Kultur und Politik in der DDR. Ein historischer Abriss, Köln 1982, S. 37.

57 Zur Entwertung des ‚Wirklichen‘ dient die Kategorie des „Typischen“: „[W]as im wirklichen Leben zwar noch nicht massenhaft in Erscheinung trat, für den Fortschritt der Gesellschaft und für die Tendenz des Zukünftigen jedoch als typisch anzusehen war“ – so beschreibt die Geschichte der Literatur der DDR (Bd. 11, S. 214) den Darstellungsvorgang.

durch den Marxismus erkannte und gedeutete ist, und einem pädagogischen Programm, dem die literarische Nach-Schrift zu folgen hat. Damit wird das Verhältnis von Primär- und Sekundärtext umgekehrt. Der literarische Text verliert seinen „Status als immer wieder aktualisierbarer Diskurs“⁵⁸; er verliert also das, was ihn als besonderen charakterisiert: Gegenstand eines immer wieder aufzunehmenden Kommentars und neuer Lesarten zu sein. An seine Stelle tritt mit dem Historischen Materialismus ein Prätext, der die Quelle der Wahrheit ist. Innerhalb der Konzeption des Sozialistischen Realismus sinkt die Literatur zu einem sekundären Kommentar herab, liefert allenfalls eine prekäre Auslegung der Wirklichkeit, die sich nicht selbst zu autorisieren vermag. Mit den Attributen „realistisch – volkstümlich – parteilich“ werden zugleich für die Kritik praktikable und für die Schriftsteller durch die schwierige Kombination unkalkulierbare Ausschlussregeln geschaffen.

Johannes R. Becher sucht und vermisst in einer Apologie des Einfachen der Literatur⁵⁹ aus dem Jahr 1950 die Distanz zur Literaturentwicklung der Moderne in den nicht-sozialistischen Staaten. Während er die ausdifferenzierte Moderne unter Zuhilfenahme des im NS popularisierten sozialbiologischen Dekadenmodells diffamiert, wird das Einfache zum zeitgemäßen Ausdruck des Erhabenen stilisiert:

„Eure sogenannten Probleme interessieren uns nicht. Eure Verwicklungen, Kompliziertheiten, die ihr mehr oder weniger literarisch routiniert darstellt, sind für uns wertlos. Wir wollen nichts mehr wissen von euch, euch weder sehen noch hören. Zwar müssen wir vorerst von euch noch Kenntnis nehmen, aber wir nehmen Kenntnis von euch nur in dem Sinne, wie man von einem Geschwür Kenntnis nimmt, das darauf wartet, operiert zu werden. Ihr langweilt uns. Wie langweilig seid ihr in dem sogenannten Glanz eurer Interessantheit, der kein echter Glanz ist, sondern nur das Phosphoreszieren der Fäulnis. Nennt mich meinewegen einen terrible simplificateur, einen schrecklichen Vereinfacher, mich ängstigt diese Phrase nicht. Das Leben, das wir aufbauen wollen, ist in der Tat einfach, schön in seiner Einfachheit, einfach in seiner Menschlichkeit. Mag sein, daß dieses in einem hohen Sinne so großartige, einfache Leben abschreckend und schrecklich sein wird für euch, die ihr verderbt seid an Haupt und Gliedern, und es wird es sein, das kann man ja wohl bestimmt sagen. Und darum nehme ich den Vorwurf des schrecklichen Vereinfachers mit dem bestem Gewissen der Welt auf mich. Wir haben dieses neue Leben schon zu leben begonnen.“⁶⁰

Die ‚Vereinfachung‘ richtet sich sowohl gegen die bisherige soziale Differenzierung der Schriftsteller als auch gegen die ihr korrespondierenden literarischen Produktions- und Kommunikationsmöglichkeiten. Dennoch gelingt es

58 M. Foucault: Ordnung, S. 18.

59 Ein vergleichender Blick auf Martin Heideggers Apologie des „Zeugs“ und des Kunstwerks als „selbstgenügsames Anwesen“ in den „Holzwegen“ lässt aus mentalitätsgeschichtlicher Perspektive eine ‚unheimliche Nähe‘ der konträr erscheinenden ästhetischen Theorien aufscheinen.

60 Johannes R. Becher: „Schlusswort auf einem Schriftstellerkongress“, in: ders., Gesammelte Werke, Bd. 17: Publizistik III. 1946-1951, hg. v. Ilse Siebert/Rolf Harder, Berlin, Weimar 1979, S. 348-358, hier S. 356.

in den Fünfzigern⁶¹ noch nicht, die Schriftsteller genauer sozial zu verorten. Becher denkt sie als Kollektiv mit einem gesellschaftlichen Auftrag, dessen Einheit jedoch permanent bedroht ist. Deshalb bedarf dieses Kollektiv einer übergeordneten, integrierenden Instanz, der „festen“ Partei. In der im gleichen Jahr 1950 erscheinenden „Kantate“ Bechers (Musik: H. Eisler) heißt es: „Du großes Wir, Du unser aller Willen:/ Dir, Dir verdanken wir, was wir geworden sind!/[...] Laß Dich voll Stolz, voll Stolz laß Dich bekennen:/ Dir alle Macht, der Sieg ist Dein, Partei!“⁶² Im ‚großen Wir‘ verschwindet ein wichtiges Element zivilen Lebens und jeder kritischen Öffentlichkeit: der freie Schriftsteller. Ausschluss, Auftrag und Nivellierung verhindern die Entstehung differenzierter kultureller Lebensstile, aus denen heraus Literatur sich immer wieder erneuert. Versuche einer eigenständigen Legitimierung literarischer Praxis werden in den fünfziger Jahren als feindliche Handlungen (z.B. als Bildung einer „Plattform“) kriminalisiert. So berichtet der Sekretär des Kulturbundes mit dem schönen Namen Schulmeister 1957 der Parteigruppe der SED über die nach dem XX. Parteitag der KPdSU geführten Diskussionen:

„Die größten Schwächen traten am Ende des Jahres 1956 auf. In dieser Zeit war der Kulturbund oft die Interessensvertretung von Schichten schwankender Intellektueller gegenüber der Partei. Die Genossen Intellektuellen im Kulturbund vertraten nicht geschlossen die Positionen der Partei gegenüber den schwankenden Intellektuellen. Dies zeigte sich auch darin, daß diese Genossen die Klärung ideologischer Fragen nicht in den zuständigen Parteileitungen herbeiführten, sondern den Kulturbund zur Plattform dieser Auseinandersetzung machten.“⁶³

Der Bericht offenbart das Ausmaß der Veränderungen, aber auch die Krisenhaftigkeit. Um die hegemoniale Position der Partei zu festigen, wird der Druck auf die Schriftsteller in der Mitte der fünfziger Jahre durch Kampagnen und organisierte Briefe ‚aus dem Volke‘ verstärkt. In die Literaturgeschichte eingegangen ist der „Nachterstedter Brief“ an den IV. Schriftstellerkongress im Jahre 1955. Er stellt ein Pilotprojekt der Kongressgestaltung dar, ein Ritual, das bis zum Ende der DDR praktiziert wurde. Es handelt sich dabei um Offene Briefe, die meist von Parteisekretären initiiert und verfasst und von Arbeitsbrigaden unterzeichnet wurden. Sie bilden ein pseudoplebiszitäres Element, das zwischen Appell und Drohung angesiedelt ist und als „Form einer permanenten Reaktualisierung der Regeln“⁶⁴ des Diskurses betrachtet werden

61 Anders als in den sechziger Jahren, in denen die Schriftsteller als „Planer und Leiter“ der Führungselite zugeordnet werden.

62 Johannes R. Becher: „Kantate 1950“, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 6: *Gedichte 1949-1958*, hg. v. Ilse Siebert, Berlin, Weimar 1973, S. 465-472, hier S. 465f. Siehe auch: Diskussionsbeitrag Johannes R. Bechers auf dem III. Parteitag der SED vom 20. bis 24. Juli 1950, *Neues Deutschland* vom 25.07.1950, in: *Dokumente zur Kulturpolitik der SED*, S. 151-153, hier S. 153.

63 Tagung der Parteigruppe des Präsidialrates am 9. September 1957, 10 Uhr. Stenographisches Protokoll, in: *SED und Intellektuelle. Kulturbundprotokolle*, S. 74.

64 M. Foucault: *Ordnung*, S. 25.

kann. Als authentisch inszenierte Meinungsäußerungen der „Arbeiterklasse“ besaßen diese Briefe ein großes Gewicht. Durch dieses Medium intervenierte die „Arbeiterklasse“ gewissermaßen unmittelbar in den literarischen Raum und artikulierte ihren jeweiligen ‚Auftrag‘.⁶⁵ Durch diesen letzten Schritt der direkten Intervention wird die Kontrolle verdoppelt. Neben die institutionalisierten Instanzen tritt eine Pseudo-Öffentlichkeit der werktätigen Massen. Ihrem wachsamem Auge und Klasseninstinkt entgeht kein Fehltritt der „schwankenden Intellektuellen“.

Betrachtet man die Gesamtentwicklung von 1945 bis zum Ende der fünfziger Jahre, lässt sich nicht übersehen, dass die von der Veränderung des literarischen Raums erwartete Freisetzung bisher unbekannter literarischer Produktivität nahezu vollständig ausbleibt.⁶⁶ Der systematische Umbau führt im Gegenteil in eine schwere Krise, die seit den sechziger Jahren eine langsame Rückorientierung auf das differenzierte Literatursystem der Moderne erzwingt.

Literaturverzeichnis

Arnold, Heinz Ludwig/Meyer-Gosau, Frauke (Hg.): Literatur in der DDR. Rückblicke, München 1991.

Autorenkollektiv: Schriftsteller der DDR, Bd. 1 u. Bd. 2, Leipzig 1975.

Autorenkollektiv unter der Leitung von Horst Haase/Hans Jürgen Geerdts u.a. (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 11: Literatur der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1976.

Barbian, Jan-Pieter: Literaturpolitik im ‚Dritten Reich‘. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder, München 1995.

65 1955 lautet dieser Auftrag so: „Gestalten Sie den werktätigen Menschen so, wie er ist, von Fleisch und Blut, wie er arbeitet, liebt und kämpft. Zeigen Sie den Enthusiasmus, die Leidenschaft und das große Verantwortungsbewußtsein, das die Arbeiter im Kampf um das Neue beseelt. Die Partei der Arbeiterklasse, die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, leitet den Kampf unseres Volkes um Frieden, Einheit und Aufbau. Wir sind der Meinung, in den Werken, die die Arbeit der Werktätigen für ein neues Leben schildern, sollte auch die Rolle unserer Partei und ihrer besten Kader im Betrieb künstlerisch behandelt werden.“ (Die Werktätigen des VEB Braunkohlenwerk Nachterstedt: Offener Brief an unsere Schriftsteller („Nachterstedter Brief“, 27. Januar 1955), Tribüne vom 27.01.1955, in: Dokumente zur Kulturpolitik der SED, S. 350-352, hier S. 351.)

66 1959 fragt Alfred Kurella, verantwortlicher ZK-Sekretär: „Wie kommt es dann, [...] daß später [...] immer deutlicher Erscheinungen hervortraten, die mit Recht als Zurückbleiben der Literatur hinter den großen Aufgaben der allgemeinen sozialistischen Entwicklung bezeichnet werden konnten?“ (Kurella: Eine neue Etappe, S. 11f.) Im gleichen Jahr erscheint Uwe Johnsons Roman „Mutmaßungen über Jakob“ - nicht in der DDR, sondern im Suhrkamp Verlag.

Barner, Wilfried (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart, München 1994.

Becher, Johannes R.: „Kantate 1950“, in: ders. Gesammelte Werke, Bd. 6: Gedichte 1949-1958, hg. v. Ilse Siebert, Berlin, Weimar 1973, S. 465-472.

Becher, Johannes R.: „Schlusswort auf einem Schriftstellerkongress“, in: ders., Gesammelte Werke, Bd. 17: Publizistik III. 1946-1951, hg. v. Ilse Siebert/Rolf Harder, Berlin/Weimar 1979, S. 348-358.

Bock, Stephan: Bibliographie zur DDR-Literatur (1945-1978) unter besonderer Berücksichtigung der frühen DDR-Prosa (1949-1956) sowie der Traditionslinien, der Produktions- und Rezeptionsbedingungen, München 1980.

Bock, Stephan: Literatur, Gesellschaft, Nation. Materielle und ideelle Rahmenbedingungen der frühen DDR-Literatur (1949-1956), Stuttgart 1980.

Bogdal, Klaus-Michael: Historische Diskursanalyse der Literatur, Opladen, Wiesbaden 1999.

Bollenbeck, Georg: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters, Frankfurt/Main 1996.

Bourdieu, Pierre: Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt/Main 1970.

Claudius, Eduard: Ruhelose Jahre. Erinnerungen, Halle/S. 1968.

Dahlke, Birgit/Hörnigk, Frank u.a.: „Kanon und Norm. Zur literarischen/kulturellen Kommunikation in der SBZ/DDR“, in: Zeitschrift für Germanistik. NF 1,1 (1995), S. 74-81.

Dautel, Klaus: Zur Theorie des literarischen Erbes in der „entwickelten sozialistischen Gesellschaft“ der DDR: Rezeptionsvorgabe und Identitätsangebot, Stuttgart 1980.

Deutscher Schriftstellerverband (Hg.): Menschen und Werke. Vom Wachsen und Werden des neuen Lebens in der DDR, Berlin 1952.

Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED, Bd. 1: 1949-1970, hg. v. Elimar Schubbe, Stuttgart 1972.

Eisler-Fischer, Louise: „Faust in der DDR. Dokumente betreffend Hanns Eisler, Bertolt Brecht, Ernst Fischer“, in: Neues Forum (Wien) 17,190 (1969), S. 561-567.

Emmerich, Wolfgang: „Gleichzeitigkeit. Vormoderne, Moderne und Postmoderne in der Literatur der DDR“, in: Bestandsaufnahme Gegenwartsliteratur, hg. v. Heinz Ludwig Arnold, Edition Text und Kritik, München 1988, S. 193-211.

Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuausgabe, Leipzig 1996.

Erbe, Günter: Die verfemte Moderne. Die Auseinandersetzung mit dem „Modernismus“ in Kulturpolitik, Literaturwissenschaft und Literatur in der DDR, Opladen 1993.

Erbe, Günter: „Schriftsteller in der DDR. Eine soziologische Untersuchung der Karrierewege und der Selbsteinschätzung der literarischen Intelligenz im Generationenvergleich“, in: Deutschlandarchiv 20,11 (1987), S. 1162-1179.

Foucault, Michel: Archäologie des Wissens, Frankfurt/Main 1970.

Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses, München 1974.

Giordano, Ralph: Die Partei hat immer recht, Köln, Berlin 1961.

Groys, Boris: Gesamtkunstwerk Stalin. Die gespaltene Kultur in der Sowjetunion, München 1988.

Günther, Hans: Die Verstaatlichung der Literatur. Entstehung und Funktionsweise des sozialistischen Kanons in der sowjetischen Literatur der 30er Jahre, Stuttgart 1984.

Hannemann, Joachim/Zschuckelt, Lothar: Schriftsteller in der Diskussion. Zur Literaturentwicklung der fünfziger Jahre, Berlin 1979.

Hay, Gerhard: Zur literarischen Situation 1945-1949, Kronberg/Ts. 1977.

Herbst, Andreas u.a. (Hg.): So funktionierte die DDR. Lexikon der Organisationen und Institutionen, Reinbek b. Hamburg 1994.

Heukenkamp, Ursula: „Soll das Vergessen verabredet werden? Eigenständigkeit und Eigenart der DDR-Literatur“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zu „Das Parlament“ vom 04.10.1991, S. 3-12.

Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.): Um die Erneuerung der deutschen Kultur. Dokumente zur Kulturpolitik 1945-1949, Berlin 1983.

Jäger, Manfred: Kultur und Politik in der DDR. Ein historischer Abriss, Köln 1994.

Jäger, Manfred: Sozialliteraten. Funktion und Selbstverständnis der Schriftsteller in der DDR, Düsseldorf 1973.

Janka, Walter: Schwierigkeiten mit der Wahrheit, Reinbek b. Hamburg 1989.

Just, Gustav: Zeuge in eigener Sache. Die fünfziger Jahre in der DDR, Berlin 1990.

Klein, Alfred: „In diesem besseren Land ...“, in: Sinn und Form 36,4 (1984), S. 987-1002.

Köhler-Hausmann, Reinhild: Literaturbetrieb in der DDR. Schriftsteller und Literaturinstanzen, Stuttgart 1984.

Kuhr, Eberhard/Löwis, Henning von: Griff nach der deutschen Geschichte. Erbeaneignung und Traditionspflege in der DDR, Paderborn u.a. 1988.

Kulturbund zur demokratischen Erneuerung (Hg.): Der Kampf gegen den Formalismus in Kunst und Literatur, für eine fortschrittliche deutsche Kultur. Materialien des 5. Plenums des ZK der SED, Berlin 1951.

Kurella, Alfred: „Eine neue Etappe unserer Kulturrevolution“, in: Neue deutsche Literatur 7,6 (1959), S. 7-19.

Kurella, Alfred: Ich lebe in Moskau, Berlin 1947.

Lange, Marianne (Hg.): Zur sozialistischen Kulturrevolution 1957-1959. Dokumente, 2 Bde., Berlin 1960.

Leitsätze des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, in: Aufbau 1,2 (1945), S.200.

Literarisches Leben in der DDR 1945-1960, hg. v. einem Kollektiv unter der Leitung von Ingeborg Münz-Koenen, Berlin 1979.

Loest, Erich: Durch die Erde ein Riß. Ein Lebenslauf, Hamburg 1981.

Lukács, Georg/Becher, Johannes R. u.a.: Die Säuberung. Moskau 1936: Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung, hg. v. Reinhard Müller, Reinbek b. Hamburg 1991.

Mayer, Hans: Der Turm von Babel. Erinnerungen an eine Deutsche Demokratische Republik, Frankfurt/Main 1991.

Mayer-Burger, Bernhard: Entwicklung und Funktion der Literaturpolitik der DDR (1945-1978), München 1984.

Müller, Heiner: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen, Köln 1992.

Pieck, Wilhelm: „Um die Erneuerung der deutschen Kultur. Rede auf der ersten Zentralen Kulturtagung der KPD in Berlin am 3. Februar 1946“, in: ders., Reden und Aufsätze. Auswahl aus den Jahren 1908-1950, Bd. 2, Berlin 1952, S. 34-55.

Pike, David: Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil 1933-1945, Frankfurt/Main 1981.

Plumpe, Gerhard: Epochen moderner Literatur, Opladen 1995.

Prokop, Siegfried: „ $2 \times 2 = 9$. Presse als geistiges Genussmittel“, in: Freitag vom 19.12.2003, Nr. 52, S. 3.

[Redaktion]: „Die literarische Hauptaufgabe“, in: Neue deutsche Literatur 7,6 (1959), S. 3-7.

Schaffendes Volk in Stadt und Land! Männer und Frauen! Deutsche Jugend! Aufruf des ZK der KPD vom 11. Juni 1945, in: Revolutionäre deutsche Parteiprogramme, hg. v. Lothar Berthold/Ernst Diehl, Berlin 1967, S. 191-200.

Scherpe, Klaus R./Winckler, Lutz (Hg.): Frühe DDR-Literatur. Traditionen, Institutionen, Tendenzen, Hamburg, Berlin 1988.

Schiller, Dieter: „Zur Herausbildung der sozialistischen Nationalliteratur der DDR“, in: Weimarer Beiträge 24,5 (1978), S. 152-162.

Schlaffer, Heinz: Die kurze Geschichte der deutschen Literatur, München 2002.

Schnell, Ralf: Dichtung in finsternen Zeiten. Deutsche Literatur und Faschismus, Reinbek b. Hamburg 1998.

Schönert, Jörg: „Identität und Alterität zweier literarischer Kulturen in der Bundesrepublik und der DDR als Problem einer interkulturellen Germanistik“, in: Alois Wierlacher (Hg.), Das Fremde und das Eigene, München 1985, S. 212-233.

Schulmeister, Karl-Heinz: Auf dem Weg zu einer neuen Kultur. Der Kulturbund in den Jahren 1945-1949, Berlin 1977.

SED und Intellektuelle in der DDR der fünfziger Jahre. Kulturbundprotokolle, hg. v. Magdalena Heider u. Kerstin Thöns, Köln 1990.

Spittmann, Ilse/Helwig, Gisela (Hg.): DDR-Lesebuch 2. Stalinisierung 1949-1955, Köln 1989.

Theater in der Zeitenwende. Zur Geschichte des Dramas und des Schauspieltheaters in der Deutschen Demokratischen Republik. 1945-1968, Bd. 1, hg. v. einer Forschergruppe unter Leitung von Werner Mittenzwei, Berlin 1972.

Wichner, Ernst/Wiesner, Herbert (Hg.): Zensur in der DDR, Berlin 1991.

Zwerenz, Gerhard: Der Widerspruch. Autobiographischer Bericht, Frankfurt/Main 1974.